

Kommentar

Amerika bleibt sich treu

Von Hansjörg Müller



Grundlegend Neues enthält der Bericht des amerikanischen Senats über die Verhörmethoden der CIA, der am Dienstag in Auszügen veröffentlicht wurde, nicht. Dass der US-Geheimdienst beim Umgang mit Gefangenen «erweiterte Verhörmethoden» anwandte, also mit Folter drohte und folterte, war längst bekannt. Dies gilt auch und gerade für die brutalsten Methoden, darunter das berüchtigte, bis 2003 praktizierte Waterboarding, bei dem einem Gefangenen das Gefühl gegeben wird, zu ertrinken: Solches ist bereits im Film («Zero Dark Thirty») ausgiebig dargestellt worden; das Wissen darüber ist somit in der Populärkultur angekommen. Dass in Washington nun derart erregt über die Praktiken der CIA diskutiert wird, muss auch vor dem Hintergrund des Parteienkampfs gesehen werden. Dennoch: Dass darüber debattiert wird, ist gut, zeigt es doch, dass Amerikas Instinkte intakt sind: Selbst im Zweiten Weltkrieg, als ungleich mehr auf dem Spiel stand als heute, behandelten die Amerikaner, wie übrigens auch ihre britischen Verbündeten, ihre Gefangenen mit einem Mass an Fairness, das rückblickend geradezu rührend anmutet. Folter, das zeigt die Geschichte, ist etwas zutiefst Unamerikanisches.

Folter, das zeigt die Geschichte, ist etwas zutiefst Unamerikanisches.

Dass im Nachgang der Anschläge vom 11. September 2001 der Tabubruch vollzogen wurde, ist zumindest psychologisch verständlich: Zum ersten Mal seit 1814, als britische Truppen das Weisse Haus niederbrannten, musste die Nation, die sich durch Ozeane vor dem Rest der Welt geschützt fühlte, einen Angriff auf eigenem Boden gewärtigen. Vieles von dem, was danach geschah, von überrissenen Sicherheitsvorkehrungen auf Flughäfen bis zum Zweiten Irak-Krieg, muss als Reaktion auf diesen ungeheuren Schock betrachtet werden. Die Verhörmethoden der CIA gehören auch dazu. Muss man sich deswegen um die USA Sorgen machen? Nein. Amerika bleibt sich treu: Noch immer haben die Amerikaner ihre Fehler selbst korrigiert – und ebendies scheinen sie auch jetzt zu tun. Selbstgerechte Belehrungen von aussen sind nicht angebracht. hansjoerg.mueller@baz.ch Seite 6

Die jungen Zahmen

Die Nachwuchspolitiker im Parlament passen ihren Stil der alten Garde an

Von Hubert Mooser, Bern

Dem Aargauer Jungpolitiker Cédric Wermuth eilt der Ruf voraus, er sei ein Polit-Tiger: bissig, schnell und furchtlos. Seine provokativen Aktionen gegen die Banken in Zürich, sein Eintreten für die Legalisierung von Cannabis, sein forsches Auftreten bei SP-Delegiertenversammlungen, von aussen betrachtet bekam man den Eindruck, mit Wermuth komme endlich wieder ein Politiker vom Schlag des früheren SP-Präsidenten Peter Bodenmann nach Bern.

Kaum in Bern, begann die Wandlung des jungen Wermuth. Er kleidete sich plötzlich chic, wählte nach eigenen Aussagen selber die Finanzkommission, in der man wenig öffentliche Aufmerksamkeit bekommt, Wermuth wurde brav und braver. «Ich habe zirka zweieinhalb Jahre gebraucht, um mich in der Politmechanik in Bern zurechtzufinden.» Die Finanzkommission habe er gewählt, weil diese ihm einen breiten Einblick in alle Geschäfte ermögliche.

Aus dem jungen Wilden wurde in Bern seit seiner Wahl vor drei Jahren ein junger Zahmer. Wermuth sei erwachsen geworden, meinte Fraktionschef Andy Tschümperlin gegenüber 20 Minuten, als sich das Blatt vor einiger Zeit danach erkundigte, was aus dem kämpferischen früheren Juso-Präsidenten geworden sei. Aber so wie Wermuth ergeht es in Bern vielen Jungpolitikern. Dabei gehört Wermuth noch



Cédric Wermuth (28). Fotos Keystone

zu jenen Jungstars, die in Debatten ihr Talent zeitweise aufblitzen lassen.

Von seiner Parteikollegin Nadine Masshardt, die für Ursula Wyss in den Nationalrat nachrückte, würde man nicht einmal wissen, dass sie im Parlament sitzt, wenn nicht der Sonntagsblick sie zusammen mit dem FDP-Jungtalent Andrea Caroni (AR) regelmässig in Scheindebatten gegeneinander antreten liesse. Als bekämen sie dadurch mehr Profil. Der Sprung auf die grosse Bühne des Nationalrats ist das eine, dort als Jungpolitiker auch aufzufallen, gelingt nur wenigen.

Ueli Leuenberger, der frühere Präsident der Grünen – er tritt Ende 2015 wegen der bei den Genfer Grünen geltenden Amtszeitbeschränkung ab –, hat eine Erklärung dafür: «Die Jungpolitiker werden in Bern sehr schnell vom System eingeholt», sagt er. Nach einer Session spüre man bei vielen Jungen fast nichts mehr vom frischen Wind, den sie angeblich ins Parlament bringen sollen. Diese politisierten dann sehr



Nadine Masshardt (30).

schnell auf Kurs ihrer jeweiligen Partei. SVP-Präsident Toni Brunner sagt, Junge würden oft mit Vorschusslorbeeren überschüttet. «Es ist gewiss ein Jugendbonus vorhanden. Aber die Realität holt die meisten schnell ein.» Fehlende Lebenserfahrung, Überforderung oder Übermut seien bei jüngeren Parlamentariern ebenfalls mögliche Gründe für eine eher durchgezogene Bilanz.

Als Markus Ruf 1983 als 24-Jähriger für die Nationale Aktion in den Nationalrat gewählt wurde, war dies eine politische Sensation. Ruf wurde seinem Image als Polit-Rabauke sofort gerecht. Zwei Jahre nach Amtsantritt forderte er im Nationalrat den Rücktritt des damaligen Justizministers Kurt Furgler (CVP), wegen seiner angeblich verfehlten Asylpolitik. «Ich passe mich dem Niveau der Fragen an und schraube das Pult tiefer», gab der CVP-Bundesrat zurück.

Anita Fetz (SP, BS), damals noch Mitglied der linken Poch, kam 1985 für Ruth Mascarin in den Nationalrat. Die Baslerin foutierte sich schon vor ihrer Wahl um Konventionen, sie stürmte mit anderen Frauen ein Podium mit SP-Präsident Helmut Hubacher. Als Nationalrätin war sie als Enfant terrible berüchtigt, weil sie respektlos politisierte.

Heute läuft das mit den Jungen anders ab. Zwar drängen immer mehr Mitglieder der Facebook-Generation ins nationale Parlament. Die Dämme bra-



Andrea Caroni (34).

chen mit Toni Brunner (SVP, SG), als dieser 1995 mit 21 Jahren nach Bern kam. Er habe sich verhalten wie ein Kindergärtler am Fussgängerstreifen:

«Warte, luege, lose und erscht denn laufe – sprich politisieren. Sonst wäre ich schon lädiert gewesen und unter die Räder gekommen», sagt er. Nach Brunner kamen Ursula Wyss (SP, BE), Pascale Bruderer (SP, AG), Evi Allemann (SP, BE), Jasmin Hutter (SVP, SG), Christa Markwalder (FDP, BE), Lukas Reimann (SVP, SG).

Bei den letzten Wahlen 2011 schafften nebst Wermuth Marco Romano (CVP, TI), Mathias Reynard (SP, VS) noch mehr Bewerber unter 30 Jahren den Sprung nach Bern. Als 2013 SP-Nationalrätin Ursula Wyss und Franziska Teuscher von den Grünen in die Stadtexekutive wechselten, rutschten für sie die 28-jährige Masshardt (SP, BE) und die 29-jährige Aline Trede (Grüne, BE) nach. Caroni war 31 Jahre alt, als er in den Nationalrat kam. Mit Ausnahme von Hutter sind noch alle dabei.

Die Parteien fördern ganz gezielt jugendliche Bewerber mit guten Listen-



Bastien Girod (33).

plätzen. Ursula Wyss zum Beispiel war die Reaktion auf die Wahl des 21-jährigen Brunner vier Jahre zuvor. Die Partei setzte sie bei den Wahlen 1999 auf den zweiten Platz der Berner Frauenliste. SVP-Nationalrätin Natalie Rickli (ZH) durfte als 31-jähriger Jungstar bei den Parlamentswahlen 2007 vom zweiten Listenplatz aus starten, gleich hinter dem früheren SVP-Präsidenten Ueli Maurer. Eine gute Listenplatzierung ist zwar gut, doch noch keine Garantie.

Die SVP des Kantons Zürich besetzte zum Beispiel 2011 den ersten Listenplatz mit Jungstar Anita Borer. «Das war ein Experiment. Die Wähler haben das aber nicht honoriert», sagt Kantonalpräsident Alfred Heer. Die CVP setzte sich laut Christophe Darbellay bei den letzten Nationalratswahlen zum Ziel, mindestens einen neuen Vertreter unter 40 Jahren ins Bundesparlament zu bringen. «Am Schluss waren es fünf.»

Die Zunahme von Jungpolitikern im Parlament steht jedoch in einem scharfen Kontrast zur Politverdrossenheit junger Menschen. Jedenfalls gab die tiefe Stimmbeteiligung der 18- bis 30-Jährigen bei der Abstimmung vom 9. Februar 2014 einiges zu reden. Offenbar haben bloss zwischen 17 und 30 Prozent der Jungen vom Stimmrecht Gebrauch gemacht. Liegt das daran, dass es zwar mehr Jungpolitiker im Parlament gibt, diese sich aber im Stil kaum von der alten Garde unterscheiden?

Der Zürcher Grüne Bastien Girod machte mit Aktionen und Initiativen (Offroad-Initiative) schon lange vor

seiner Wahl in den Nationalrat von sich reden. In Bern wirkt der Grüne wie Wermuth im Vergleich zu früher fast zahm. «Als Jungpolitiker muss man vor allem mit geschickter Provokation und guter Kommunikation Aufmerksamkeit erlangen. In Bern dagegen muss man das richtige Timing für einen Kompromiss erwischen», sagt Girod.

Das kann keiner besser als zum Bei-



Marco Romano (32).

spiel Roger Nordmann, SP-Nationalrat aus dem Waadtland. Seit er 2004 als 31-Jähriger ins Parlament nachrückte, tut er vor allem eins: Kompromisse schmieden, als strebe er so schnell wie möglich ein Exekutivamt an. Nordmann sagt, dies sei nicht sein Ziel, er könne sich jedoch ein Mandat als Ständerat vorstellen.

Andere wie zum Beispiel Andrea Caroni waren kaum in Bern angekommen, als sie bereits als Bundesratskandidaten gehandelt wurden. Nach zwei Jahren im Nationalrat kandidierte



Evi Allemann (36).

Caroni dann parteiintern für das Nationalratspräsidium gegen Christa Markwalder, die eigentlich schon viel länger im Rat war. Das ist typisch für Jungpolitiker aus allen Lagern, sagt ein Politbeobachter. Sie kämen schon mit klaren Vorstellungen über die Karriere nach Bern. SP-Nationalrätin Evi Allemann wird schon heute als Nachfolgerin von SP-Regierungsrätin Barbara Egger-Jenzer gehandelt.

So ist das heute in der Politik: Immer schön artig und brav sein, dann winkt am Ende ein schöner Preis.

ANZEIGE

H. HIEBER
MEIN LEBEN. MEIN LADEN.

Beachten Sie in dieser Ausgabe Ihren **HIEBER-Weihnachtseinkaufsführer.**